

Neue Bücher

Matthias Bormuth: „Von der Unheimlichkeit der Welt – Denken mit Hannah Arendt“

Arendt wiederentdeckt

Von Günter Kaindlstorfer

Deutschlandfunk, Andruck, 1.12.2025

Hannah Arendt gilt als eine der wichtigsten Denkerinnen des 20. Jahrhunderts – als Philosophin verstand sie sich jedoch nicht. Der Erforschung ihres Denkens fügt Matthias Bormuth wenig hinzu, seine Wiederbegegnung mit der Denkerin ist dennoch eine gelungene Einführung.

Hannah Arendt, wohin man blickt: Zwischen Hamburg-Altona und Karlsruhe verkehrte jahrelang der „ICE Hannah Arendt“. In Berlin, Paris und Wien sind Straßen und Plätze nach ihr benannt. Und Hannah-Arendt-Schulen gibt es unter anderem in Krefeld, Erfurt und Potsdam. Fünfzig Jahre nach ihrem Tod ist der Rang der Denkerin unbestritten. Der Oldenburger Ideengeschichtler Matthias Bormuth legt nun einen Band mit elf Essays vor, in denen er sich, ausgehend von biographischen Wegmarken, mit den verschiedensten Aspekten des Arendtschen Denkens auseinandersetzt.

„Als politische Philosophin sorgte sich Hannah Arendt um den einzelnen Menschen, dessen mögliche Freiheit sie von innen wie außen bedroht sah.“

Mit dieser Bewertung – Freiheit als zentrales Thema der Arendtschen Theorieanstrengungen – bewegt sich Bormuth im Hauptstrom der internationalen Hannah-Arendt-Rezeption. Ausgehend von Kant, einem ihrer philosophischen Hausgötter, hat sich die Denkerin in heute kanonischen Schriften wie „Vita Activa“ und „What is freedom?“, aber auch in ihrem Totalitarismus-Buch aus den frühen 1950er-Jahren, mit der Frage beschäftigt, wie der Mensch seine Freiheit gegen autoritäre Zumutungen und sonstige Gefährdungen behaupten kann.

„Die Philosophin selbst zeigte sich vom idealistischen Glauben an die mögliche Freiheit des Einzelnen bestimmt... Schon in ‚Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft‘ hatte sie die menschliche Individualität als Unterpfand der Freiheit in einer Welt ideologischer Verwüstung gepriesen. Die ungewöhnliche Freiheit Einzelner, die spontan beginnen, selbst zu denken, kann demnach den routinierten Umgang mit der Wirklichkeit subversiv infrage stellen.“

Matthias Bormuth

Von der Unheimlichkeit der Welt – Denken mit Hannah Arendt

Matthes & Seitz Berlin

174 Seiten

20,- Euro

Keine Philosophin

Obwohl sie mit Aristoteles und Augustinus, mit Hobbes, Kant, Marx und Tocqueville im kritischen Dialog stand, hat sich Hannah Arendt selbst nicht als „Philosophin“ verstanden. Im ZDF-Gespräch mit Günter Gaus gab sie im Herbst 1964 zu Protokoll:

„Mein Beruf, wenn man davon überhaupt sprechen kann, ist politische Theorie. Ich fühle mich keineswegs als Philosophin, ich bin auch nicht, glaube ich, in den Kreis der Philosophen aufgenommen. Meine Meinung ist, dass ich keine Philosophin bin. Ich habe meiner Meinung nach der Philosophie doch endgültig Valet gesagt. Ich habe Philosophie studiert, wie Sie wissen, aber das besagt ja noch nicht, dass ich dabei geblieben bin.“

Mit dieser Selbsteinschätzung hat sich Hannah Arendt nicht durchgesetzt. Sie wird heute weltweit als Philosophin geschätzt und rezipiert. Matthias Bormuth nähert sich der Denkerin in elf Essays, die vieles von dem, was man über Arendt schon weiß, noch einmal aufgreifen und in mehr oder minder nuancierter Form variieren. Natürlich geht es in diesen Essays, wieder einmal, um Martin Heidegger und die lebenslange Bindung der Philosophin an ihren Lehrer und Lover; selbstverständlich geht es um Arendts Verhältnis zum Judentum, und Arendts Beziehung zu den New Yorker „Intellectuals“, in deren Sphären sie nach der Emigration in die Vereinigten Staaten rasch Fuß fassen konnte, wird ebenfalls thematisiert:

„Ich muss verstehen. Zu diesem Verstehen gehört bei mir auch das Schreiben.“

Der Bürokrat, der tötet

Schreibend hat Arendt die Dinge durchdrungen – ein Leben lang. Wobei sie, das hebt Bormuth hervor, stets auf den lebenden, atmenden, handelnden Menschen in seinen Nöten und Potenzialen bezogen blieb:

„Es war Arendts tiefstes Anliegen, menschliche Dinge zu verstehen, im Konkreten zu Hause zu sein, ohne sich in Abstraktionen zu verlieren.“

Das galt in besonderem Maße für die bis heute wohl umstrittenste Schrift Hannah Arendts: „Eichmann in Jerusalem“. Die Philosophin zeichnet den obersten Organisator der Shoah in diesem Werk als mediokren Bürokraten, der das, was man ihm befahl, ohne Empathie für seine Opfer exekutierte. Hannah Arendt:

„Ich würde sagen, diese Art zu morden – vom Schreibtisch aus und in Massen – ist natürlich ein unvergleichlich furchtbarerer Typus Mensch als jeder Mörder, weil er gar keinen Bezug mehr zu seinen Opfern hat. Er tötet ja wirklich, als ob's Fliegen sind.“

Keine Liebe für das jüdische Volk

Ihre Reportagen vom Eichmann-Prozess haben Hannah Arendt aggressive Angriffe eingetragen. Sie rede die Verbrechen Eichmanns klein und lasse es durch den distanziert-ironischen Ton ihrer Reportagen an Liebe zum jüdischen Volk mangeln, wurde moniert. Arendts Antwort: Sie empfinde in der Tat keine Liebe für das jüdische Volk, und das aus zwei Gründen:

„Erstens habe ich nie in meinem Leben irgendein Volk oder Kollektiv ‚geliebt‘... Zweitens aber wäre mir diese Liebe zu den Juden, da ich selbst jüdisch bin, suspekt.“

Die Kontroverse um das Eichmann-Buch und die angebliche „Banalität des Bösen“ sei bis heute nicht erloschen, stellt Matthias Bormuth fest.

„Denn ihr Report suchte das politische Anliegen des jungen Staates Israel zu konterkarieren, einen bösen Täter und weitgehend schuldlose Opfer zur Schau zu stellen, um den nationalen Mythos zu stärken.“

... und dafür stand Hannah Arendt, die Kritikerin des Selbstverständnisses Israels als „jüdischer Nationalstaat“, nicht zur Verfügung. Die Literatur über Hannah Arendt und die unterschiedlichsten Aspekte ihres Denkens füllt Bibliotheken. Matthias Bormuths Buch fügt dem inhaltlich wenig Neues hinzu. Dafür bietet der Band eine kluge, gut lesbare Wiederbegegnung mit einer der maßgeblichen Denkerinnen des Zwanzigsten Jahrhunderts.